

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 34 (1908)  
**Heft:** 35

**Artikel:** Die jüngste Kunstküche  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-441653>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 01.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Die Redensart, man soll nur nicht persönlich werden, wird ebenso oft in albern als in perfider Weise missbraucht. Beides trifft zusammen, wenn zum Beispiel die läbliche Polizei publiziert, der Milchmann H. D. sei wegen Fälschung verwarnt worden. Da empören sich ein halbes Dutzend ehrlicher Melcher, deren Namen mit obigen Initialen beginnt und die ein gutes Gewissen haben, weil sie unter der leichtsinnigen obrigkeitlichen Verbächtigung zu leiden haben, der wirkliche Missetäter aber lacht sich den Buckel voll, weil er auf so zartfühlende Weise geschont worden ist.

Eine Ohrfeige ist immer persönlich, desgleichen, wenn einer fünfundzwanzig aufgemessen kriegt, wenn aber ein Vater für die Lausbubenreien seines Sohnes Geld blechen muß, so wird die unrechte Person gestraft, also eine Justiziere begangen, die weder mit der Gerechtigkeit noch mit der gesunden Vernunft etwas zu tun hat. Es ist daher vom Schicksal besser angeordnet, daß, wer sich einen Affen angetrunken, in höchsteigener Person den Kater auszuhalten hat. Die Könige und Prinzen dürfen bekanntlich nicht als Personen mit Fleisch und Blut und allem andern schmerzenreichen Allotria angesehen werden, sondern die lokale Untertanenseele spricht von ihrer Abstrakt als Majestät und Hoheit; wer am deutschen Hofe mit „er, sie und es“ herausplatzen würde, der wäre rettungslos verloren. In nicht gerade königlichen aber doch aristokratischen Kreisen gilt das Wort Person stets als Ausdruck der Geringhähnung, darf daher einem Menschen von minderer Stellung als Schimpf an den Kopf geworfen werden: „Wissen Sie, was Sie sind? Eine Person!“

Ein Verhältnis haben mit einer Person, ist immer anrüchig, darum hat Eulenburg sich an andre Leute gehalten, die nicht anrüchig, aber doch auch nicht wohltriebend waren; aber der aristokratische Anstand und der Adelsbegriff war gerettet.

Bis in die neuere Zeit war in den preußischen Gesetzbüchern festgestellt, welche Personen von sich selbst per „Wir“ reden dürfen. Da sind die Schweizer ungeniert, da

schreibt jeder, der einen Artikel in ein Blättlein einrülkt, per „Wir“, als wenn er das ganze Land hinter sich hätte, und jeder Ausläufer und Judenbub mit eingestellter Kappe, wenn er einen Brief auf die Post trägt, redet von seiner Firma per „Wir“. Die Bäuerin aber treiben's am allerungeniertesten: Wenn drei Weiber und ein Mannsbild auf einem Leiterwagen hocken und in die Stadt reiten, taxieren sie sich in „drei Wybervölcher und ein Mannevolch!“

Im Theater wird von Personen gesprochen, weil dieses Wort eigentlich von persona (Sprachrohr) stammt, wie sie auf der antiken Bühne im Gebrauch waren. Im Französischen muß man sich sehr in Acht nehmen, weil personne ebenso gut jemand als niemand heißen kann. Davon kann man sich am aller Schönsten auf einer Eisenbahnfahrt überzeugen, wenn auf einem Personenzug fünf Schachteln und ein Koffer aufgeschichtet sind, daß Niemand Platz finden kann. Ebenfalls auf der Eisenbahn ist es, wo man zur Erkennung kommt, daß in einem Personenwagen eigentlich nur Geschöpfe hineingehören, die menschlich aufzufassen sind, nicht solche, die in einem Viehwagen den eigentlichen Standpunkt hätten von wegen wüster Reden, Pfaffen, Brüllern, Grunzen und sonstiger Animalitäten. Wie es halbe und ganze Portionen gibt, die oft genug vom Wirtschaftspersonal verwechselt werden, so geben sich umgekehrt an Eisenbahnhalter oft ganze Personen für halbe aus von wegen weil sie ihren Geburtstag nicht mehr recht im Kopf haben. Merkwürdig ist es, daß die Soldaten und sogar graujam Stolze Unteroffiziere für halbe Personen gelten; in den Monarchien ist es erklärt, weil dort der Mann, sobald er ein uniformierter Mann ist, moralisch mundtot erklärt ist.

Das Ende vom Liede ist immer, selbst wenn man bei Lebzeiten Hoheit und Majestät genannt würde, daß man in ein Stadium gerät, wo Personalien nötig werden; dieselben lauten natürlich ganz verschieden, wenn sie von einem Hofprediger oder von der untrüglichen Göttin Clio, von einem erblustigen Familienvater oder von der vox populi redigiert werden. Gerade da zeigt es sich, ob man eine persona grata war.

### Mahnung.

O Müller, lieber Müller,  
kehr schnell nach Haus zurück,  
sonst haut der Muley Hafid  
Dich auch am End' in Stück!

Hilft ihm noch gar Raufus,  
Dann ist's mit dir vorbei.  
Drum jag' nur frisch zum Teufel  
Die Mohrenpolizei.

Laß selber Ordnung schaffen  
Das schwarze Lumpenpack;  
Und lehre ihm den Rücken,  
Dem Algezraslat. Moll.

### Im Panoptikum.

Was drängt das Volk so toll und dummkopfisch heute zum Panoptikum?  
Ist wohl darin ein Stamm von Wilden  
Mit schwach drapierten Weißgebilden?  
Sind's flamesche Zwillingsschweine?  
Ein Gockelhahn auf einem Beine? —  
Ach nein, dort steht erstaunt dein Blick  
Den Hauptmann den Voigt von Köpenick!  
Moll.

Der Köpenicker Hauptmann bleibt ein  
Schuhmacher,  
Nicht ein Tingellanger oder Kuhmacher,  
Findet überall ergötzte Zulacher;  
Aber die Gefowten, wie die Zeitung spricht,  
Köpenicker nicken mit den Köpfen nicht;  
Ihnen bleibt der Hauptmann doch ein  
Bösewicht.

**Sympathische Ähnlichkeit.**  
Dem roten Feld mit dem weißen Kreuz,  
Der Flagge der freien Schweiz,  
Ist ähnlich die Flagge der Türkei  
Mit dem weißen Halbmond im roten Feld.  
Kommt nun hinzu, was noch gefehlt: frei —  
Wird durch die „Verfassung“ der Türke auch  
Dann bleibt als einzigen Unterschied bloss  
Hier Kreuz, dort Halbmond — und der ist  
nicht groß:  
Es liegt, ob Christ, ob Muselmann,  
Sein Heimatland der freie Mann!

### Die jüngste Kunstküche.

Das Zentral-Theater wirbt um Kunst:  
Will die Moral verhetzen mit der Kunst  
In nur „vornehmen“ Novitäten —  
Mahlzeit! Da gibt's mal Fisch ohne Gräten...

### Höchstnotwendig verehrte Zuhörer!

Es ist höchst einfältig von Geld und Banknoten zu reden wenn man so was nicht hat, aber man kann doch nicht anders, weil die laufenden ungeheuren Zeppelinspenden wider Willen darauf führen, und dabei sehen wir Ballone durchsflügen Luft und Wolken zahlreich wie Schwalben. Wer etwa meint die Welt werde durch sie verschönert, irrt sich gewaltig. Ich sage Ihnen offen und ehrlich, die Sache wird ernst und gefährlich. Was wollen wir von Sonnenflecken munkeln? Luftschiffer werden alles verdunkeln, und wir müssen das Dasein von Mond und Sternen in absehbaren Zeiten total verlernen. Es kommen Tage wo wir sehen am Himmel förmliches Jahrmarkt- und Menschengewimmel. Es wird erfunden und wird geschehen, Ballone bleiben in Lüften stehen, dann sehen unsre armen Gesichter statt Kometen bald nur Wirtshauslichter. Alle Himmelszeichen müssen, wir können erleben, ihre Namen für Gasthofschilder hergeben. Da wird es heißen: Kaffee und Wein und Bier zum Löwen, Steinbock, Widder und Stier.

Ein Hotel zur Jungfrau wird nicht fehlen, wobei sich auch Zwillinge empfehlen. Der Wirt zur Waage wird nicht vergessen nach alter Mode die Gläser zu messen. Gasthöfe zum Krebs und zum Fisch versprechen reichen leckeren Tisch, wobei die Wirtschaft zum Wassermann die besten Geschäfte machen kann. Es versteht sich, daß besonders im Schütz ein braver Soldat die Zeit benutzt dann nimmt er aber, so g'scheid ist er schon, Insektenpulver in den Skorpion. So leben die Wirtleute sicher und fest; man fragt mich aber woher kommen Gäste? Hören Sie! — ein Mensch in bösen Stunden hat einen Apparat erfunden, wobei sich der Mann mit einem Drachen in die blaue Höhe kann machen. So dürfen Scharen zu Wein und Kuchen Sonntags die Luftwirtschaften besuchen; so meint man, daß in hellen Schwärmen dort oben Engel singen und lärmten, weil jeder nach Lust und Belieben sich in die Wolken kann schieben. Das Alles aber bringt klar und wahr die steigende Menschheit in Gefahr, verursacht in ungeheurer Größe die traurigsten Zusammenstöße. Wer sollte da nicht Grausen verspüren? — Lassen Sie sich bitte nicht verführen. Meine Herrschaften! Ausflüge zu machen ist nämlich gefährlich mit Drachen, und meint ein Mann, es müsse doch sein, so fliege er lieber allein. Mit Drachen steigen ist nicht zum Spaßen, Sie müssen die Frau zu Hause lassen, und gäb's ein Unglück, sie käm' ab Handen. Man hat mich hoffentlich verstanden. Ich selber bleibe lieber am Leben will nur gestorben aufwärts schweben. Drachen und Luftschiff seien Gott befohlen, es braucht sie kein Teufel zu holen, was aber nicht wünscht insonderheit.

Professor Scheidt.

**Gewissensbisse.** Ich weiß wirklich nicht, bin ich so fleißig, daß ich beim Trinken arbeite, oder bin ich so läderlich, daß ich beim Arbeiten trinke.

### Hungerkünstliches.

In St. Gallen fastet Miss Serval  
Drei und zwanzig Tage! — lange Zahl;  
Und das nüchterne Original  
Läßt sich scharf bewachen im Lokal;  
Ihre Hungerkunst ist kolossal,  
Und sie bleibt dabei so jovial, Journal.  
Spielt und strickt und liest das Tagsüber;  
Ihr Bäcker werden freilich schmal  
Und die Farben matt und gelb und fahl.  
Ich für mich erkläre radikal:  
Würde mir befohlen ganz brutal  
Gegen alle Sitten und Moral  
So zu fasten! — kam es mir fatal,  
Müßte denken an ein Leckermahl  
Und den vollen, schämmenden Pokal;  
Solche ungeheure Sehnsuchtsqual  
Brächte mich sofort in den Spital,  
Ausgetrocknet und verschrumpft total  
Allen Leuten wär' ich ein Skandal.  
Dieser Hungerheldin ist's egal,  
Sie verachtet jedes Bacchanal,  
Bleibt gesund und munter ganz normal,  
Mit dem starken Magen wie von Stahl,  
Reizt kann sie keinen Kanibal  
Abgemagert wie ein Lneal  
Geht sie fast ins Griffelfutteral;  
Was sie aber bei mir so empfahl,  
Dass ich glücklich wär' als ihr Gemahl.  
Sollt' ein herrlich Späckhüsideal  
Wär' für mich ein großes Kapital.  
Mich erwärmt ein heißer Hoffnungsstrahl,  
Dass noch gegenwärtiges Quartal  
Fest versichert: „Du bist meine Wahl!“  
Dieses Hungerwunder Miss Serval.

Nun hat der Sultan völlig umgestempelt,  
Entlassungen in Massen abgestempelt  
Und tapfer unterschrieben, um zu sparen  
Vierhundert Musikanter läßt er fahren.  
Und auch Beamte und Instruktoren  
Gar viele haben ihren Hock verloren.  
Will etwa selbst der Sultan Musik machen,  
Wo Pauken oder Bomben lustig krachen?  
Das Sparen haben Banken gut befunden,  
Und helfen gern mit Millionen Pfunden;  
Und ist er so verlesen flott mit Baarem,  
Behält er fröhlich seinen schönen Harem.  
Ein Bankdirektor könnte dann entdecken,  
Auf später ganz besond're Sonnenflecken.